

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 32 (1922)
Heft: 8

Artikel: Die religiösen Grundgedanken bei Heinrich Pestalozzi : Vortrag, gehalten an der Pestalozzifeier in der St. Peterskirche in Zürich am 15. Januar 1922 : 2. Teil

Autor: Klinke, Willibald

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-788894>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die religiösen Grundgedanken bei Heinrich Pestalozzi.

(Vortrag, gehalten an der Pestalozzifeier in der St. Peterskirche
in Zürich am 15. Januar 1922.)

Von Willibald Klinker, Zürich.

II.

Pestalozzis Religion ist eine Religion der Tat, eine Religion der werktätigen Menschenliebe, die das Kreuz nicht scheut. Das Grösste, was uns die Religion geben kann, ist Stärke und Kraft zu allem, was auf der Welt gut und nützlich ist. Menschliche Kraft zu allem Guten ist das wesentliche und untrügliche Kennzeichen der wahren Religion. In einer Abendansprache an sein Haus vom 27. Dezember 1809 sagte Pestalozzi: „Wenn der Glaube an Jesum Christum wahrhaft ist, so werdet ihr euch nicht sowohl prüfen: Was können wir? sondern: Was sind wir? und ihr werdet den Entschluss fassen, aller Neigung zum Bösen zu widerstehen und allem Guten nachzujagen. Wenn Christus in uns wahrhaft lebt, so lehrt er uns, uns aufzuopfern für die Wahrheit und für die Menschheit, wie er sich geopfert hat.“ Deutlich zeigt sich bei diesen religiösen Grundgedanken Pestalozzis die enge Beziehung zwischen Religion und Sittlichkeit. Religion ohne Sittlichkeit ist für ihn etwas ebenso Unmögliches, wie wahre Sittlichkeit ohne Religion.

Diese stark ethische Wertung des Religiösen zeigt, dass Pestalozzi sich in den reifern Jahren von dem alten Offenbarungsglauben loslöste, dass er zu einem moralischen Gottesglauben gelangte, sich damit aber nicht etwa in Gegensatz zum Christentum stellte, sondern im Gegenteil dessen eigentliches Wesen erfasste. Diese Wandlung, diese Loslösung vom alten Offenbarungsglauben erklärt sich zum Teil aus der geistigen Atmosphäre in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die Ideen der Aufklärung waren auch nach der Schweiz gedrungen. In den Kreisen, in denen Pestalozzi verkehrte, huldigte man der Aufklärungsphilosophie, die alles durch den Verstand zu erklären suchte, die den positiven christlichen Glauben als Unwissenheit behandelte und die Vernunft von den Fesseln einer übernatürlichen Offenbarungstheologie befreien wollte.

Pestalozzi konnte sich diesem Banne der Aufklärungsphilosophie nicht ganz entziehen. Er entfremdete sich dem Offenbarungsglauben, ohne aber die Ehrfurcht vor dem Religiösen und seine schlichte Herzensfrömmigkeit zu verlieren. Eine nüchterne Aufklärungs-

philosophie konnte einer ausgesprochenen Gefühlsnatur wie Pestalozzi auf die Dauer nicht genügen. Und so erfüllte sein Herz in den reifen Mannesjahren eine tiefe Sehnsucht nach der kindlichen Frömmigkeit, wie sie ihn in seiner Kindheit beseelt hatte. Aber wenn auch Pestalozzi stets in höchster Ehrfurcht von Jesus und dem Christentum spricht, und das Christentum infolge seines ethischen Gehaltes als die Religion höchster Stufe darstellt, so will er doch von Dogmen und vom Buchstabenglauben nichts wissen. Auf's tiefste empfand er die Wahrheit: Der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig!

Er wollte ein Christentum der Tat, nicht der Worte. Für ihn galt der Satz: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Seine grosse Verehrung des Christentums als einer sittlichen Idee führte ihn zur Ablehnung desselben als organisierte Macht, wie dies in der damaligen Kirche zum Ausdruck kam. Und mit Befremden bemerkte Pestalozzi zur Zeit der Revolution in der Schweiz, wie die Geistlichkeit fast überall gegen die Volksrechte Stellung nahm, dass sie für die Beibehaltung der alten Ordnung, der sozialen Ständeunterschiede, der Privilegien und der Günstlingswirtschaft eintrat, und dass sie weiter den Untertanengehorsam als eine göttliche Pflicht predigte. In dieser Zeit wurde Pestalozzi zum eigentlichen Gegner der Kirche und des offiziellen, von der Kirche vertretenen Christentums, nicht aber etwa zu einem Gegner des Evangeliums, der wahren Lehre Christi. Hierin ist der Grund zu suchen, dass man in Pestalozzi einen Antichristen zu sehen glaubte, dass man ihn einen Ungläubigen schalt, dass man ihm Irreligiosität vorwarf. Man übersah, dass Pestalozzi nur die Schale, nicht aber den Kern verwarf, man unterschied nicht zwischen Religion und Kirche, zwischen Evangelium und Kirche. Als Ideal persönlicher Religiosität schwebte Pestalozzi die biblisch-christliche Frömmigkeit vor, die kirchliche Dogmatik aber lehnte er ab. Aber Pestalozzi weiss dennoch das Wirken eines pflichtgetreuen Pfarrers wohl zu schätzen. Welcher Segen von dem Wirken eines Geistlichen in einer Gemeinde ausgehen kann, das hat er in „Lienhard und Gertrud“ gezeigt, wo der Pfarrer Ernst in aufopfernder Weise seinen Pfarrkindern in allen Nöten beisteht und selbstlos auf sie einzuwirken sucht.

Das Gefühl für wahre Frömmigkeit ging Pestalozzi nie verloren. Als Ende 1815 seine Gattin starb, da trat er, wie ein Augenzeuge berichtet, an den Sarg seiner Gattin und sprach zu der Toten: „Wir wurden von allen geflohen und verspottet, Krankheit und Armut

beugten uns nieder, und wir assen unser trocken Brot mit Tränen. Was gab dir und mir in jenen schweren Tagen Kraft, auszudauern und unser Vertrauen nicht wegzuwerfen?“ Und er ergriff eine in der Nähe liegende Bibel, drückte sie der Toten an die Brust und rief: „Aus dieser Quelle schöpfst du und ich Mut, Stärke und Frieden.“

Bei der Bedeutung, die Pestalozzi der Religion als Mittel der Gemütsbildung und der sittlichen Bildung zuerkennt, ist es ganz selbstverständlich, dass ihn auch das Problem der religiösen Erziehung nachdrücklich beschäftigt haben muss.

Die sittlich-religiöse Bildung ist ihm geradezu ein Hauptstamm des ganzen Bildungswerkes. Aber auch hier betritt er für seine Zeit neue Wege. Um Pestalozzi zu verstehen, muss man daran erinnern, dass man damals die religiöse Bildung in erster Linie als Aufgabe der Schule und der Kirche ansah; diese beiden Institutionen aber glaubten ihre Pflicht zu erfüllen, wenn sie die Kinder über religiöse Dinge unterrichteten. Dagegen tritt Pestalozzi auf. Mit aller Entschiedenheit tritt er gegen den religiösen Unterricht, aber für eine religiöse Erziehung ein. Das sind zwei ganz verschiedene Dinge. Wenn doch der Glaube an Gott, wie Pestalozzi sagt, nicht dem Verstande, sondern dem Gefühl entspringt, dann hat es doch keinen Zweck, einen Menschen über religiöse Dinge zu unterrichten, und wenn ein Kind noch so viele Religionsstunden besuchen würde, so brauchte es deswegen nicht religiös zu werden. „In allen euren Angelegenheiten ist's immer eure erste Regel: Nicht viel Worte und kein Predigen. Und da glaubt man, die Lehre von Gott und der Ewigkeit, die allein soll dem Menschen durch viele Worte und durchs Predigen in den Kopf und ins Herz hineingebracht werden?“ heisst es in „Lienhard und Gertrud“. Alles blosses Maulbrauchen und Geschwätzwerk ist Pestalozzi verhasst. Die Schärfe der Ablehnung des Religionsunterrichts wird aber erst verständlich, wenn man berücksichtigt, welche Erfahrungen Pestalozzi mit dem Religionsunterricht in den damaligen Schulen gemacht hatte. In den Zürcherschulen hatte der junge, begeisterungsfreudige Pestalozzi die kalte, nüchterne Wortreligion kennen gelernt. Man begnügte sich damals mit der unaufhörlichen Wiederholung und Einübung der Fragen und Antworten des Katechismus. Ein solcher Religionsunterricht, der in blosser Gedächtniskrämerei und in blossem Lippenwerk bestand, konnte Geist und Gemüt nicht befriedigen. Aus einem Schulbericht jener Zeit hören wir, dass man auf das Auswendiglernen

religiöser Stoffe das Hauptgewicht legte. „Für besonders geschickt galt ein Kind, wenn es den ganzen Katechismus ohne Anstoss hersagen konnte. Wer gar den 119. Psalm und einige Kapitel der Bibel auswendig sinnlos herunterzuleiern wusste, wurde als ein Wunder angestaunt.“ Aus dieser Zeit stammt der Widerwille Pestalozzis gegen solch toten Katechismusunterricht und gegen alle Religion als blosses Lippenwerk. Ein solcher Unterricht sprach übrigens allen pädagogischen Grundsätzen und psychologischen Erkenntnissen Pestalozzis Hohn. „Das papageienartige Auswendiglernen des Katechismus ist die eigentliche Lehrart nicht, nach welcher der Heiland der Welt das Menschengeschlecht zur Gottesverehrung emporzuheben versucht habe,“ hat sich Pestalozzi drastisch geäußert (S. IX, 47). Frömmigkeit lässt sich nicht eintrichtern, angelernte Religion kann alle unmittelbare Herzensfrömmigkeit ertöten. An Stelle dieses religiösen Unterrichts fordert nun Pestalozzi mit allem Nachdruck eine frühzeitige religiöse Erziehung schon von der Kinderstube an. Erziehung, d. h. an Stelle des religiösen Erlernens, soll das religiöse Erleben treten. Religiosität lässt sich weder lehren noch lernen, nur erleben. Jedem normalen Menschen ist eine sittlich-religiöse Anlage mitgegeben, die sich vor allem im Lieben und Glauben äussert. Diese sittlich-religiöse Anlage muss geweckt und zur Entfaltung gebracht werden. Wie man schlummernde musikalische Begabung wecken kann durch Vorspielen und Vorempfinden musikalischer Regungen, so kann auch schlummernde religiöse Anlage geweckt und entwickelt werden durch Vorempfinden und Vorleben religiöser Erregungen, durch religiöse Erlebnisse. Damit unterwirft Pestalozzi die religiöse Erziehung seinem pädagogischen Fundamentalgrundsatz, der da heisst: Die Anschauung ist das absolute Fundament aller Erkenntnis, die Anschauung, d. h. das Erleben. Nur was gleichsam aus dem Menschen auf Grund seiner ganzen Erfahrung herauswächst, nur was mit seinem ganzen geistigen Sein in organischem Zusammenhang steht, nur das ist ihm wirklich geistig eigen; alles bloss äusserlich Angelernte hat keinen Wert und geht auch bald wieder verloren. Alle Erziehung ist nach Pestalozzi Kraftentfaltung, Entwicklung von innen heraus. Das Leben sorgt in seiner ganzen Mannigfaltigkeit für Reize, wodurch dieses Erwachen und Wachsen des geistigen Lebens zustande kommt. Und diesem geistigen Entwicklungsgesetz unterliegt auch die religiöse Anlage. Nicht durch Predigen, nicht durch Worte, Religiosität kann nur entstehen durch das Erleben der religiösen Stimmung, durch die Luft des Mysteriums,

die das Kind umweht, durch das religiöse Leben, das das Kind umflutet. Darum ist nach Pestalozzi der Boden, auf dem sich die religiösen Keime am besten entwickeln können, nicht die Schule, sondern die Familie, die Wohnstube, das Haus.

Wenn aber das Haus, die Familie die geeignetste Stätte für die religiöse Erziehung der Kinder ist, dann ist die Mutter die geeignetste Person. Die sittlich-religiöse Kraft des Kindes wird nach Pestalozzi am besten geweckt durch die Mutterliebe, die Muttertreue. Indem die Mutter aus ihrer Liebe heraus die physischen Bedürfnisse des Kindes befriedigt, werden die ersten sittlich-religiösen Regungen des Liebens und Glaubens im Kinde wach. Durch die mütterliche Sorge erfolgt die erste reine Belebung der Menschlichkeit im Kinde, und aus dieser Menschlichkeit, aus dem Erleben der Gefühle der Liebe und des Vertrauens geht das höhere Wesen seiner Sittlichkeit und Religiosität hervor. Liebe und Glaube des Kindes werden immer stärker und dehnen sich allmählich auf den ganzen Kreis des häuslichen Lebens aus. Von der Liebe und dem Glauben an die Mutter geht das Kind über zu der Liebe und dem Glauben an den Vater und die Geschwister, zu den Menschen seiner nähern und weitem Umgebung und gelangt so weiterhin zur Liebe und dem Glauben an das Allwesen, an Gott. Bevor aber das Kind Gefühle einem Gotte gegenüber haben kann, muss es diese Gefühle Menschen gegenüber gehabt haben. „Ich muss Menschen lieben, Menschen vertrauen, Menschen danken, ehe ich mich dahin erheben kann, Gott zu lieben, Gott zu vertrauen und Gott zu danken,“ schreibt Pestalozzi, „denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie will der seinen Vater im Himmel lieben, den er nicht sieht?“ So ist es nach Pestalozzi die Aufgabe der Mutter, nachdem das Gefühlsleben des Kindes erwacht ist, auf Gott hinzulenken. Sie sagt ihm mit einer Stimme, die das Kind noch nie hörte: Kind, es ist ein Gott, dessen du bedarfst, wenn du meiner nicht mehr bedarfst. Und weil die Mutter diesen Gott liebt, so liebt ihn auch das Kind. Das Kind glaubt an das Auge Gottes, wie es an das Auge der Mutter glaubt. Sie stellt ihm die Welt als Gottes Schöpfung vor Augen, überall zeigt sie ihm das Walten und Wirken Gottes, und wo das Kind Gottes Welt sieht, da freut es sich, und diese Freude verbindet sich mit der Freude über Gott.

Die religiöse Jugenderziehung soll also nach Pestalozzi darin bestehen, das Kind aus dem natürlichen Verhältnis zur Mutter und einem richtigen Verhältnis zur Welt, Gott erleben zu lassen. Früh

soll das Kind zur Teilnahme am wirklich religiösen Leben herangezogen werden, es soll die Frömmigkeit als Lebensmacht, als eine beseligende Kraft aus sich selbst mit dem Leben fertig zu werden, kennen lernen. Freilich hat auch Pestalozzi sittlich-religiöse Besprechungen mit den Kindern nicht ganz ausgeschaltet, aber vor der Besprechung kam jeweils das Erleben von sittlich-religiösen Gefühlen, und vor der Besprechung kam das sittlich-religiöse Handeln, die Tat; erst das Tun, dann die Lehre, sonst bedeutet die Lehre dem Kinde nichts, es wäre dasselbe, wie wenn man einem Blindgeborenen von der Schönheit der Farben reden wollte. In Burgdorf sammelte Pestalozzi die Kinder täglich morgens und abends um sich zu einfachen, innigen Gebetsstunden. Pestalozzis Gebet soll auf jeden Teilnehmer einen tiefen Eindruck gemacht haben, es wirkte, weil er es erlebte. Die Gebetsstoffe entnahm er dem täglichen Leben der Kinder; er missbrauchte Katechismus und Bibel nicht zum ersten Lesebuch der Kinder, er drang vielmehr darauf, dass der Geist, der in der heiligen Schrift lebt, sie beseele, bevor sie die heilige Schrift selbst kennen lernten. Die wahre sittlich-religiöse Erziehung führt eben nach Pestalozzi zum Fühlen, Schweigen und Tun. Erst das sittlich-religiöse Gefühl, dann das Nachdenken, dann aber als das Wichtigste und Bedeutendste, das Tun, das sittlich-religiöse Handeln, die sittlich-religiöse Tat, die Selbstverleugnung und Selbstaufopferung.

Am schönsten und reinsten kommen Pestalozzis religiöse Grundgedanken in seiner eigenen Person, in seinem eigenen Wesen zum Ausdruck; sein ganzes Leben legt Zeugnis ab, dass er diese religiösen Grundgedanken am ernstesten bei sich selbst befolgte:

Die Religion nicht bloss im Munde führen,
sondern im Herzen,
nicht das religiöse Wort,
sondern die religiöse Tat,
alles für andere, für sich nichts!

Darin gipfeln die religiösen Grundgedanken Heinrich Pestalozzis.

Zur Kritik der Psychanalyse.

Von Privatdozent Dr. J. Suter, Zürich.

I.

Seit ungefähr einem Vierteljahrhundert sucht sich neben der wissenschaftlichen Psychologie eine neue Forschungsweise zur Geltung zu bringen, die von ihren Anhängern gelegentlich als ergänzendes